

Lucas Friedrich Zekeli (1823–1881)

Von Haino Uwe Kasper

Der Naturwissenschaftler Lucas Friedrich Zekeli¹ lebte in einer bewegten Epoche, die seine siebenbürgische Heimat, Europa und nicht zuletzt den eigenen Lebensweg entscheidend prägte. Sein beruflicher Aufstieg und „Fall“ ist von den politischen Ereignissen nicht zu trennen: ein unruhiger Lebensweg mit Hindernissen und vielen Rückschlägen, der ihn quer durch Europa führte, von seiner Vaterstadt Schäßburg aus über die Weltstädte Wien und Berlin nach Eisenach. Die politische und gesellschaftliche Landschaft Europas war durch die Französische Revolution, Napoleon und die Befreiungskriege in Bewegung geraten. Die Beruhigung, die der Wiener Kongress (1815) gebracht hatte, war nicht von langer Dauer. Die Revolution von 1848 sollte durch den Entschluss, seine Heimat zu verlassen, auch ein Wendepunkt im Leben Zekelis bedeuten. Das Jahr 1866 brachte einen weiteren Umbruch in seinem Leben. War es ein Zeichen des Unmuts? Oder hat Zekeli die Zeichen der Zeit erkannt und frühzeitig die Konsequenzen gezogen? War es Zufall? Tatsache ist, dass Zekeli noch vor dem österreichisch-ungarischen „Ausgleich“ von 1867 zunächst Österreich und wenige Jahre später Ungarn für immer verließ, um sich im konfessionell vertrauten Berlin niederzulassen.



Portraitfoto von L. F. Zekeli;
Archiv des Gymnasiums Oberschützen.

St. L. Roth (1796–1849) ist wohl der bekannteste unter den Zeitgenossen Zekelis. Der siebenbürgische Verein für Naturwissenschaften in Hermannstadt hatte eine Vielzahl von namhaften Naturwissenschaftlern um sich versammelt: J. M. Ackner, M. Bielz, E. A. Bielz (Vater und Sohn) D. Czekelius, J. T. Meschendorfer und N. L. Neugeboren sind die bekanntesten. Fast alle diese Zeitgenossen hatten wichtige Aufgaben in Siebenbürgen, in den Ländern der Monarchie und in der Wiener Zentrale übernommen; Zekeli jedoch war, soweit bekannt, der einzige unter ihnen, der die Hochschullaufbahn in Wien anstrebte.

Unter den Archivdokumenten (Gesuche, Gutachten, Mitteilungen, Erlasse, etc) befanden sich leider nur wenige biographische und/oder bibliographische Veröffentlichungen, darunter ein kurzer Nachruf (Kern 1882). Eine einigermaßen vollständige Personalakte war in den Wiener

¹ Gelegentlich auch „Zickeli“, z. b. Trausch III, S. 533.

Archiven nicht zu finden. Die Informationen über sein privates Leben und das seiner Familie sind sehr spärlich. Erst 1990 hat der Verfasser² erstmals den Versuch unternommen, Zekeli in das Blickfeld der wissenschaftlich-historischen Forschung zu stellen. 2018 wird Zekeli in einem umfangreichen Rückblick österreichischer Autoren zur „Entwicklung der Paläontologie in Wien bis 1945“ „als Pionier und Begründer der universitären Paläontologie in Österreich ...“ erwähnt, „der heute fast gänzlich in Vergessenheit geraten ist“ (Steiniger et al. 2018).

Lucas Friedrich Zekeli wurde am 12. Januar 1823 in Schäßburg geboren. Er war der älteste Sohn des evangelischen Pfarrers zu Rode, Lucas Zekeli. Über seine Kindheit ist nur sehr wenig bekannt. In einem Gesuch an Kaiser Franz Joseph (1830–1916) vom Juli 1855 schreibt er: „Mein innerster Beruf und mein Lebenszweck wiesen mich von frühester Kindheit zur Pflege der Naturwissenschaften an“. Er besuchte das Gymnasium seiner Geburtsstadt, das er 1841 mit dem Reifezeugnis verließ, um sich Michaelis 1841, also zu Beginn des Wintersemesters 1841/42, an der Universität in Halle a.d.S. zu inskribieren. Die Wahl des Studienortes konnte nicht besser ausfallen. Seit 1680 unter preußischer Herrschaft, war Halle a.d.S. Sitz der 1694 gestifteten Universität (ab 1817 mit der Universität Wittenberg vereinigt) ein Zentrum der evangelischen Theologie. Halle war aber auch Sitz der ältesten deutschen naturforschenden Gesellschaft, der in Schweinfurt 1652 gegründeten Leopoldina, Deutsche Akademie der Naturforscher, danach mehrfach umbenannt, heute: „Leopoldina – Nationale Akademie der Wissenschaften.“ Reiche Kali- und Braunkohlevorkommen sowie der Zuckerrübenanbau brachten der Stadt Modernisierung und wirtschaftlichen Aufschwung.

Es war sehr wahrscheinlich der Wunsch des Vaters, den Sohn Theologie studieren zu lassen. In Halle widmete sich Zekeli zwei Jahre hindurch theologischen, philosophischen, vor allem naturhistorischen Studien. Wie sehr er den Schwerpunkt des Studiums auf die Naturwissenschaften verlagert hatte, verdeutlichte sein Wechsel nach Wien, denn an der Wiener Universität setzte er nur noch die naturhistorischen Studien fort. Sein berufliches Ziel war nun – zumindest in der Außendarstellung – das Lehramt. Jahre später schrieb er in dem schon erwähnten Gesuch an der Kaiser: „Mit freudigem Muthe verwendete ich mein väterliches Erbe für meine wissenschaftliche Durchbildung auf mehreren in- und ausländischen Hochschulen und legte dort in regem Verkehr mit den ersten Männern der Naturwissenschaften den Grundstein zu meinem vorgesetzten Lebensberuf“³.

Bereits 1844 erhielt Zekeli seine erste Anstellung als Ober-Lehrer für Religion, Geschichte und Naturgeschichte am Gymnasium in Schäßburg. Nach späteren eigenen Angaben behielt er diese Stellung sieben Jahre lang, ohne dass er nähere Informationen über seine Lehrtätigkeit gibt. Obwohl er sich in Wien offen und wiederholt zur evangelischen Lehre bekennt, und man zudem wusste, dass er evangelischer Pfarrer war, sind seine Angaben, die er 1855 in Wien aus taktischen Gründen macht, nicht gleichlautend mit jenen aus dem Jahre 1866 in Berlin. Im kurzgefassten biographischen Teil seines bereits erwähnten Gesuches an den Kaiser unterließ er es, ausdrücklich darauf hinzuweisen, dass er eine theologische Prüfung abgelegt hatte und zum evangelischen Pfarrer ordiniert worden war. Dass er gleichzeitig auch seiner Lehrtätigkeit

² Kasper, vgl. Literaturhinweise am Ende der biographischen Skizze.

³ Österreichisches Staatsarchiv Wien. Gesuch an den Kaiser Franz Joseph vom 23. Juli 1855: 10878/803.

nachging, ist wahrscheinlich, aber (noch) nicht nachgewiesen. In den Jahren 1848 und 1849 ist Zekeli „... in den Reihen der Nationalgarde meiner Vaterstadt für die gerechte Sache nach Kräften thätig gewesen“⁴. In einem Dokument vom 16. Juli 1852 wird es in einer Randnotiz als erwähnenswert betrachtet, dass er „wie es bei Siebenbürgern sich von selbst versteht, gegen die Revolution aufgetreten ist“⁵.

Das Amt des evangelischen Pfarrers bekleidete er nur für kurze Zeit. Die Wirren der Revolution von 1848 verhinderten schließlich die Fortsetzung seiner Tätigkeit als Prediger. Nach eigenen Angaben (Berlin 1866) wurde der Innenraum seiner Kirche (wohl in Schäßburg) 1849 durch den Vandalismus der Szekler zerstört. Ob tatsächlich dieser Zwischenfall (wie in Berlin 1866 angegeben) oder „die Neugestaltung unserer staatlichen Verhältnisse und der Reorganisation unseres gesamten Universitäts- und Unterrichtswesens“⁶ (wie in Wien angegeben) ausschlaggebend waren, Schäßburg zu verlassen, bleibt von untergeordneter Bedeutung, wenn dies auch im Widerspruch zu seiner Aussage steht, freiwillig auf seine gesicherte Stelle als Gymnasial-Oberlehrer verzichtet zu haben. Mit Frau und Kind verließ er 1850 Siebenbürgen und zog nach Wien, um, wie er selber schreibt „... hier im Brennpunkte vaterländisch-naturwissenschaftlichen Strebens aus dem reichen Schatze aufgehäufter naturwissenschaftlicher Sammlungen, Bibliotheken und Kaiserlicher Institute meinen Geist zu bereichern und mein glaubensstark mir vorgesetztes Lebensziel e n d l i c h zu erreichen“⁷.

Dies also war sein wirkliches Lebensziel. Voller Hoffnung, von einer Fülle von Plänen und Ideen beflügelt, war der 27jährige entschlossen, seiner Berufung nachzugehen: Er wollte Universitätsprofessor werden.

Es begann eine Zeit mit Höhen und Tiefen, Erfolgen und Entbehrungen, Neid und Streit. Die Kaiserstadt wirkte wie ein Magnet, besonders auf die vielen jungen Wissenschaftler, die die vielfältigen Möglichkeiten an Wiens Hochschuleinrichtungen nutzten. Aber der Weg zum akademischen Gipfel war mit Hindernissen versehen. Wir wissen nicht, wie schön die Zeit in Wien für Zekeli war, dass sie schwer war, ist überliefert. Zekeli war ein Einzelkämpfer. 1850 nahm er die Tätigkeit als Geologe an der k. k. Geologischen Reichsanstalt in Wien auf und beteiligte sich an den Geländeuntersuchungen in den östlichen Alpen. Diesem Arbeitsgebiet, in dem auch die Gosau liegt, hielt er für die Wiener Jahre die Treue. In einem Protokoll der k. k. Geologischen Reichsanstalt vom 18. Dezember 1850 wird Zekeli ebenso wie Dionys Stur als Hilfsgeologe auf Zeit mit einer Monatsgage von 40 Gulden erwähnt.

Sein Ziel stand ihm vor Augen. Im darauffolgenden Jahr 1851 publizierte er fünf Arbeiten, vier davon befassten sich thematisch mit der fossilienreichen Gosauformation. Aufgrund der Fossilien korrelierte er die Gosau mit dem Siebenbürgischen Becken und jenem von Toskana und Bordeaux. Der Ansatz war modern, und in seinen Überlegungen wurden sogar das Pariser und Londoner Becken mit einbezogen. Zekeli dachte in überregionalen Dimensionen. Diese Arbeit, die zuerst in den Verhandlungen und Mitteilungen des Siebenbürgischen Vereins für Naturwis-

4 Ebenda.

5 Österreichisches Staatsarchiv Wien. Ministerium des Cultus und des Unterrichtes. 4. Dezember. No 4820/634 vom 10. Mai /16. Juni 1852.

6 Siehe Anm. 3.

7 Ebenda.

senschaften in Hermannstadt erschien, wird noch einmal – vermutlich auf Anforderung – im Jahresbericht des Naturwissenschaftlichen Vereins in Halle (1852) erscheinen. Noch in diesem Jahr promovierte er an der Universität Halle mit einer Dissertationsschrift über das Genus *Inoceramus* zum Dr. phil. Die eingereichte Arbeit wurde zum Anlass genommen, ihn zum Korrespondierenden Mitglied des Naturwissenschaftlichen Vereins in Halle zu wählen.

Bereits ein Jahr später, am 9. März 1852, reichte er an der Wiener Universität seine Habilitationsschrift ein. Fast im Eiltempo nahm er alle Hürden des Habilitationsverfahrens. „Das Dekanat des philosophischen Lehrkörpers“ leitete das Gutachten „mit dem Vidis des Univ. Consistoriums vom 16. Mai 1852“⁸ an den Minister für Cultus und Unterricht weiter. Darin heißt es u. a., dass „das Professoren-Collegium [hat] in seiner Sitzung vom 20. März l. J. nach genauer Prüfung sämtlicher Vorlagen [...] keinen Anstand genommen“⁹. Die beiden Gutachter „haben laut dem im Original beigeschlossenen Gutachten H sich günstig über dessen Arbeiten ausgesprochen“¹⁰. Aufgrund seiner früheren Tätigkeit als Gymnasiallehrer und seiner Vorträge an der Geologischen Reichsanstalt – es waren immerhin fünf in knapp zwei Jahren – wurde er sogar von der Antrittsvorlesung enthoben. „Das Collegium hat [...] sich dahin geäußert, dass [...] die bei einer möglichst präzisierten Beschränkung der Vorträge über die Natur des Gegenstandes über Paläontologie, diese Lehre ungemein an Wichtigkeit verlieren müsste, und nur durch dieselbe Hinweisung auf die Ergebnisse der geologischen Forschungen ihre Bedeutung als Hilfswissenschaft der Geognosie erhalten“ könne. Diese Erweiterungen seiner Vorlesungen ist auch im „wohlverstandenen“ Interesse der k. k. Geologischen Reichsanstalt, „[...] da es nur höchstwünscht sein kann, diese Hilfswissenschaft möglichst praktisch an der Hochschule vorgetragen zu wissen“¹¹. Zu Beginn des Sommersemesters 1852 wurde er Privatdozent für Paläontologie und erhielt die *Venia legendi* für Paläontologie. Zekeli ist der erste habilitierte Siebenbürger Sachse in seinem Fach gewesen!

Die Bedeutung seiner Habilitationsschrift „Die Gasteropoden der Gosaugebilde“, gleichzeitig auch die erste Monographie über diese Formation, wurde dadurch unterstrichen, dass sie als erster Band der neuherausgegebenen Zeitschrift „Abhandlungen der k. k. Geologischen Reichsanstalt“ erschien und besonders gewürdigt wurde. In dem von W. Haidinger, damals „Sectionsrath“, verfassten Vorwort heisst es u. a. „Wenn ich gerne dem hier an das Licht geförderten Werke über die Gasteropoden der Gosaugebilde einige Worte vorausschicken möchte, so geschieht dies vorzüglich, um der Hingebung und Ausdauer meine Anerkennung darzubringen, mit welcher der verehrte Verfasser die große Arbeit unternommen und durchgeführt hat“. Und weiter: „Mögen ihr noch viele andere gleich werthvolle nachfolgen“. Die paläontologischen Bestimmungen – weit über 100 neue Fossilien sind hier zum ersten Mal beschrieben –, die stratigraphische Einordnung der Gosauformation in die obere Kreide und die Korrelation mit anderen Becken haben weitgehend bis heute ihre Gültigkeit behalten. Die Gosauformation, weiterhin im Mittelpunkt der Forschungen Zekelis, blieb auch das Thema seiner Veröffentlichungen

8 Österreichisches Staatsarchiv Wien. Gutachten des philosophischen Lehrkörpers an das Hohe Ministerium des Cultus und Unterrichtes 4820/634, 789/19. Mai 1852.

9 Ebenda.

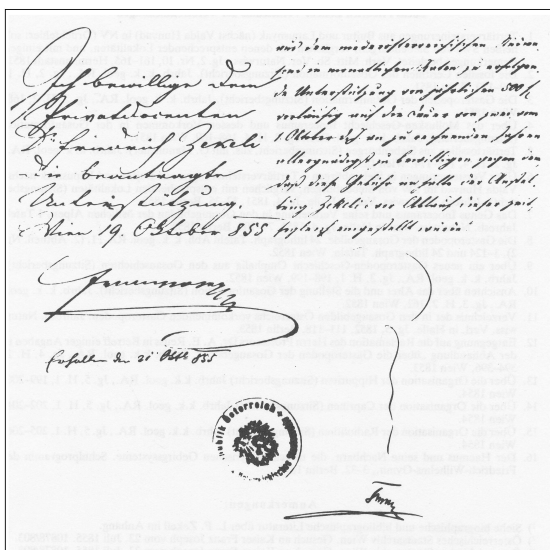
10 Ebenda.

11 Ebenda.

des Jahres 1852. Die umfangreiche Sammlung an Fossilien wurde minutiös bearbeitet, deren Ergebnisse stratigraphisch verwertet.

Erfolg generiert Neid. In einem Schreiben vom 2.2.1852 an den Direktor der Geologischen Reichsanstalt, Franz Ritter von Hauer, wurde Zekeli von Prof. A. E. Reus der Fälschung, Unredlichkeit, perfider Kunstgriffe und vielem anderem mehr bezichtigt. Die Entgegnung Zekelis ließ nicht lange auf sich warten. Sie war sehr hart in der Sache und zu hart in der Form. Seine ausgedrückte Hoffnung auch weiterhin „die Fortsetzung meiner Untersuchungen [...] einem nachsichtsvollem Publicum vorlegen zu können“ sollte nicht in Erfüllung gehen. Zekelis Vorgehen – so verständlich es auch war – konnte nicht ohne Folgen bleiben. Dem Theologen Zekeli wäre so ein Fehler wohl nicht unterlaufen, er aber war ein aufbrausender Naturforscher geworden.

Bis 1854 veröffentlichte Zekeli fünfzehn Arbeiten. Soweit bekannt ist, sind sie alle – bis auf die angesprochene Ausnahme – unwidersprochen geblieben. Trotz dieser beachtlichen Leistung kam er seinem Ziel, eine Professur zu erhalten, nicht näher. Die Probleme häuften sich, die Familie hatte inzwischen drei Kinder und wurde von Versorgungsschwierigkeiten geplagt. Diese schilderte er in dem oben bereits erwähnten Gesuch an den Kaiser (23. Juli 1855), in dem hervorgehoben wird, dass er sieben Semester an der Wiener Universität unentgeltlich Vorträge über Geologie und Paläontologie gehalten habe. Die Lage muss verzweifelt gewesen sein. Gemessen an den nun ausbleibenden Publikationen, ließ die Schaffenskraft vermutlich nach. Mitverantwortlich dafür war der Schatten des geschmähten Reuss und die nachlassende Gesundheit. Angekündigte großangelegte Vorhaben konnten nicht realisiert werden, obwohl der Minister für Cultus und Unterricht, Leo Graf von Thun (1811–1888), den Kaiser wissen ließ, dass sich „anerkannte wissenschaftliche Notabilitäten über den Wert der literarischen Leistungen Zekelis im Gebiete der Paläontologie und Geologie sehr empfehlend ausgesprochen haben“. Zekelis Wirken an der Universität wurde sehr positiv und Anerkennend hervorgehoben. Die Unterschrift des Kaisers brachte dennoch nicht die gewünschte Professur. Schließlich durfte Zekeli sogar, nach mehreren z.T. positiv beschiedenen Gesuchen, nicht mehr den Titel eines Privatdozenten für Paläontologie und Geologie führen.



„Ich bewillige dem Privatdozenten Dr. Friedrich Zekeli die beantragte Unterstützung.

Wien, 19. Oktober 1855“

(gez.) Franz Joseph

genehmigte Reprographie:

ÖSTA-2062 332/0001-HHSTA/2019.

Zekelis Stern am Wiener Firmament begann zu sinken. Zekely (jetzt schreibt er sich mit „y“) bewirbt sich erfolgreich als Professor für Naturgeschichte an der neugegründeten Wiener Handels-Akademie. Von den 17 Bewerbern geht er als Sieger hervor, seine Ernennung erfolgt am 1. Dezember. Der Hoffnungsschimmer trägt, das Glück hält nur kurze Zeit. Die Einstellung ist aufgrund des „Artikels VII des allerhöchst sanktionierten Konkordats“ nicht möglich. Der Herr Minister Graf von Thun kann dem für Naturwissenschaften gewählten Dr. Zekely (evang. A. B.) die Bestätigung nicht gewähren. Als „akatholischer Professor“ erhält er jedoch die Stelle provisorisch für ein Jahr.

Der Kampf um Wien ist verloren. Nach Ablauf des provisorischen Jahres verlässt Zekeli Wien, zumindest beruflich, für immer. Zurück bleibt das Verdienst, Forschungen betrieben zu haben, deren Ergebnisse, bis heute in ihrem Wert bestätigt, ungeschmälert sind. Als einer der ersten Geologen hat Zekeli im europäischen Maßstab vergleichende paläontologisch-stratigraphische Studien betrieben.

Von schwerer Krankheit genesen, ging er 1859 an die evangelische Schulanstalt in Oberschützen in Ungarn. Zunächst wirkte er dort als Lehrer, dann als Direktor der Schulanstalt. Vermutlich auf seine in Halle geknüpften preußischen Beziehungen zurückgreifend, zog er 1866 schließlich in das konfessionell gleichgesinnte Preußen um. Über seine Familie ist nur sehr wenig bekannt. Man darf annehmen, dass sie ihm treu gefolgt ist. Aus Tausch erfahren wir, dass sein Sohn Fridolin als Freiwilliger am deutsch-französischen Krieg teilnahm und am 18. Dezember 1870 bei Metz schwer verwundet wurde.

Die Aufgeschlossenheit und Toleranz der preußischen Hauptstadt mag Zekeli zugesagt haben. Denkbar ist, dass er die Ereignisse des Jahres 1866 als Genugtuung empfunden hat, auch wenn diese Ereignisse in seiner fernen Heimat andere Gefühle ausgelöst haben werden.

Am renommierten königlichen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Berlin fand Zekéli (so schrieb er jetzt seinen Namen) bleibende Anstellung als Lehrer. Das Gymnasium genoss hohes Ansehen. Im Jahre 1875 waren 18 der 24 hier beschäftigten Lehrer promoviert, es gab Kontakte mit französischen Schulen. Zekeli unterrichtete die Fächer Deutsch, Geschichte und Geographie, Religion und Französisch; insgesamt 22 Stunden die Woche. Schon 1869 kam Naturgeschichte hinzu, und zwar mit zehn Stunden je Woche bei gleichbleibender Gesamtzahl der Wochenstunden. Seine hervorragenden naturwissenschaftlichen Kenntnisse konnten voll zur Geltung kommen. 1873 avancierte er zum ordentlichen Lehrer.

Noch einmal stellte Zekeli sein umfassendes geologisches und allgemeines Wissen unter Beweis: 1875 legte er die Arbeit „Der Haemus und seine Nachbarn, die thracisch-illyrischen Gebirgssysteme“ vor. In dieser Arbeit ließ Zekeli erkennen, wie sehr es ihm lag, die Zusammenhänge, vor allem die geologischen, im überregional-europäischen Raum zu erforschen. Hervorzuheben ist, dass Zekeli nicht nur die gesamte moderne deutsche, englische und französische Literatur verwendete, sondern auch, was sicher Ausweis seiner humanistischen Bildung ist, die griechisch und lateinisch abgefassten Schriften der Antike.

Es war sein letztes Werk. Seine Gesundheit war angeschlagen. Seit Jahren versuchte er, durch Badekuren und längere Unterbrechungen seiner amtlichen Tätigkeit Genesung zu erlangen.

Auf ärztlichen Rat begab er sich Anfang 1881 nach Eisenach. Hier erlag er am 4. Juli 1881 einem schweren Leiden.

Literaturhinweise:

- Grunert, P. (2006) Lukas Friedrich Zekeli (1823-1881) Leben und Werk eines nahezu vergessenen Pioniers des paläontologischen Unterrichts in Österreich. Jahrbuch der Geologischen Bundesanstalt, 146, 195-215, Wien
- Kasper, H. U. (1990) Lucas Friedrich Zekeli (1823-1881) in Schäßburg, Wien, Berlin. Stationen im Leben eines Naturwissenschaftlers. Südostdeutsche Vierteljahres-Blätter, 39, 324-330, München
- Kern, H. (1882) Nachruf auf L. F. Zekeli. – Jahres-Bericht über das Königliche Friedrich-Wilhelms-Gymnasium und die Königliche Vorschule zu Berlin, S. 32, Berlin
- Kleibel, A. (1908) 50 Jahre Wiener Handels-Akademie. – Verlag des Vereins der Wiener Handels-Akademie, 255 S. Wien
- Lambrecht, K., Quenstedt, W. A. (1938) Palaeontologie, Catalogus biobibliographicus, S. 472, in: Quenstedt, W. (ed.): Fossilium Catalogus I: Animalia, Pars 72, Dr. W. Jung, Verlag für Naturwissenschaften, 's Gravenhage
- Ranke, F. (1886) Lebenslauf von L. F. Zekeli – Schulprogramm des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin, Schulnachrichten, S. 34, Berlin
- Seidl, J. (2001) Einige Inedita zur Frühgeschichte der Paläontologie an der Universität Wien. Die Bewerbung von Eduard Sueß um die Venia legendi für Paläontologie (1857). Berichte der Geologischen Bundesanstalt, 55, 61-67, Wien
- Steiniger, F. F., Angetter, D. & Seidl, J. (2018) Zur Entwicklung der Paläontologie in Wien bis 1945. Abhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, 72, 9-159, Wien
- Trausch, J. (1871) Schriftsteller-Lexicon oder biographisch-literärische Denk-Blätter der Siebenbürger Deutschen, Band III, S. 533, Verlag J. Gött & Sohn, Kronstadt
- *** (1872) Catalogue of Scientific Papers (1800-1863) Compiled and published by the Royal Society of London, vol. 6, S. 496, London
- ***(1866-1882) Schulprogramme und Jahres-Berichte des Königlichen Friedrich-Wilhelms-Gymnasiums zu Berlin